

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 41

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

500 Jahre Malaise

Haben Sie den Schnurrenberger-Vers auf dieser Seite gelesen? Unter uns gesagt: nicht besonders genial. Ich habe ihn halt unter erschwerenden Umständen geschrieben. Erstens trug ich, als ich mit der Muse rang, die beengende Uniform der schweizerischen Armee, zweitens saß ich dabei als Gebirgsmanöverteilnehmer tief in der Granithöhle einer unserer zentralalpinen Festungen, und drittens hatte ich soeben einen jener in letzter Zeit hier und dort erscheinenden Zeitungsartikel gelesen, in denen man uns weismachen will, unser Offizierskorps sei eine unfähige Kaste. Da ist mir die Galle hochgestiegen – und das ist eine schlechte Nährlösung für ausgewogene Lyrik.

Jetzt hingegen trage ich wieder Zivilkleidung, und was ich nun in Prosa beizufügen habe, ist nicht im Affekt geschrieben.

* * *

Nach den erwähnten Berichten könnte man meinen, der Schweizer Offizier sei ein hochnäsiger Herrenmensch, nur auf seine Vorrechte bedacht und voller Geringschätzung für seine Untergebenen. Wahrscheinlich glauben jene Hetzer auch noch, er verbringe seine Nächte in wilden Ausschweifungen, wobei das Pistolenschießen auf Kronleuchter eine der harmloseren Lustbarkeiten sei. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Erstens einmal muß einer, bis er das erste Bündeli an den Hut bekommt, eine bedeutend längere und härtere Ausbildung durchmachen als seine Untergebenen. Zwei-

tens trägt er dann zwar eine etwas leichtere Uniform, dafür aber auch eine weit schwerere Verantwortung. Und drittens leistet er von der Brevetierung bis zu seiner Entlassung aus der Wehrpflicht an der Schwelle des Greisenalters soviel mehr Militärdienst, daß ihm die paar Vorrechte (Bett mit richtigen Leintüchern, längerer Ausgang, mehr Sold) füglich zu gönnen sind. Ich habe bei unserer Berner Infanterie, deren Kriegszüge ich seit zwanzig Jahren mitmache, noch nie einen Groll gegen die «Offizierskaste» wahrgenommen. Dazu sind unsere Leute zu gescheit. Sie sehen, wenn sie nach fröhlichem Ausgang zum Zimmerverlesen einrücken, das Licht im Kompagniebüro brennen und wissen: Jetzt ist unser Kadi, der arme Chrapfer, noch immer am Rapport mit den Zugführern, und nachher kommt erst noch der ganze Papierkrieg. Sie ahnen auch, was so ein Kommandant an außerdienstlicher Arbeit zu bewältigen hat – ohne Entschädigung. Darum gönnen sie es ihm von Herzen, daß er dafür die Schuhe im Dienst nicht selber zu putzen braucht und den Helm etwas weniger tragen muß als sie.

* * *

Und was die Herkunft betrifft: Es stimmt, daß nicht sehr viele Offiziere aus Landwirtschafts- und Arbeiterkreisen stammen. Das kommt aber nicht daher, daß ihnen eine solche Laufbahn verwehrt wäre, sondern daher, daß sie – aus verschiedenen Gründen – ganz einfach nicht wollen. Ganz abgesehen davon, daß mein letzter Regimentskommandant ein Bauernsohn aus dem Emmmental war ...

* * *

Natürlich gibt es auch Vorgesetzte, die ihrer Aufgabe nicht ganz gewachsen sind. Ist das erstaunlich? Glaubt wirklich jemand, in der Armee seien die Menschen besser als im Zivil, wo der unfähige Chef ja auch keine so seltene Erscheinung ist? Solche Blindgänger können aber im Militär keinen großen Schaden anrichten – wenigstens bei unseren Berner Männern kommen sie nicht weit. Es gibt genug Möglichkeiten, einen allzu zackigen Lüzger oder einen zynischen Bataillonskommandanten am Seil her-



Das schöne Herbstwetter macht Text von Wengen überflüssig!



Ein Berner namens Schnurrenberger

rief aus, es werde immer ärger mit unsern Schweizer Offizieren; wir würden jeden Krieg verlieren, weil diese arrogante Bande nur aus dem höhern Mittelstande und Akademikern sich bilde, und daß in dieser Preußengilde der Büezer- oder Bauernknabe nicht die geringste Chance habe, und demzufolge gebe es ein Schweizer Militär-Malaise.

Man fragt sich hier, ob solcherlei wohl Dummheit oder Bosheit sei, und kommt nach kurzer Zeit zum Schluß, daß beides man bejahren muß.



unterzulassen, ohne daß dabei das Dienstreglement verletzt wird. Für solche Erziehungsmaßnahmen bedürfen wir jedenfalls nicht der Presse.

* * *

Die gehässigen Angriffe gegen unsere Offiziere erinnern mich übrigens ein wenig an die Zeit vor rund fünfhundert Jahren, da es einem ränkesüchtigen Berner Metzger namens Peter Kistler vorübergehend gelang, den Adel aus der Regierung auszubooten und damit ein Malaise zu schaffen, das den überaschten Bürgern recht peinlich war. Als es dann brenzlig wurde und Bern auf gescheite und erfahrene Köpfe angewiesen war, rief man die Verstoßenen kleinlaut wieder in die Stadt zurück. Einer von ihnen, Adrian von Bubenberg, hat kurz danach Murten verteidigt – und sicher nicht schlechter, als der Metzger es getan hätte ...

Füürio!

Im Anzeiger stand Mitte September zu lesen: «Samstag, 24. September 1966, 14.45 Brandausbruch im Stadttheater Bern, mit Uebergrieff auf das Polizeigebäude und das Arbeitsamt.» Dem geneigten Leser erstarre das Blut in den Adern. Offensichtlich ein Terror-Akt, durch den mit einem Schlag Berns Kulturleben, seine Ordnungskräfte und ein Teil seines Beamtenapparates vernichtet werden sollten. Da konnten nur die Separatisten dahinterstecken. Aber welche Stirn, den schönsten Anschlag auf die Berner Tyrannen in der Presse anzukündigen! Und welche Dummheit, ein öffentliches Amt an einem Samstagnachmittag ausrotten zu

wollen, da – trotz der Bezeichnung «Arbeitsamt» – nicht gearbeitet wird!

Bei näherer Betrachtung ergab sich indessen, daß diesmal nicht der Rasende Roland aus Delsberg mit seinen tapferen Mitsreitern aus Brüssel, Paris und Rom am Werk war, sondern einzig und allein die Feuerwehr der Stadt Bern, die ihre Hauptmusterung abzuhalten gedachte. Dies ging daraus hervor, daß das Programm eine Stunde später eine Uebungsbesprechung vorsah, dicht gefolgt von Soldauszahlung und Verpflegung in den zugewiesenen Gaststätten, wobei die Nachtwache im Restaurant «Schweigarten» abgespiesen werden sollte, was mich einigermaßen in Verwunderung versetzte, da es gewöhnlich «Schweizergarten» heißt – aber eine Nachtwache muß eben schweigen können, und darum war diese Namensänderung sicher angebracht. Uebrigens hat auch die Direktion des Stadttheaters ihr Programm feinfühlig dem Großfeuer angepaßt: am folgenden Tag brachte sie das «Aschenputtel».

Um 20 Uhr begann dann im Kurssaal ein vergnüglicher Unterhaltungsabend für alle Beteiligten, über dessen Ende ich keine genauen Angaben besitze. Wer nun aber einwendet, es sei doch fahrlässig, durch einen solchen Anlaß sämtliche Feuerbekämpfer einer Sechstmillionenstadt für mehrere Stunden außer Gefecht zu setzen, ist ein eitler Tor. Weiß er denn nicht, daß selbstverständlich eine Piktetmannschaft in Alarmbereitschaft war? Und zudem gibt es in unserer friedlichen Stadt keine Pyromanen, dafür um so mehr Büromannen – und die würden außerhalb der Bürozeit ohnehin kein Feuer legen.